

## PROLEGOMENA ZU EINER DARSTELLUNG DES KLASSISCHEN ALTERTUMS

**M. D. Petruševski als nachträglicher Gruß zum 60. Geburtstag**

Die Geschichte stellt sich uns dar als der einheitliche, gesetzmäßige, endlose Prozeß der beständigen Höherentwicklung des Menschen als eines gesellschaftsbildenden Wesens. Sie beginnt im Pleistozän mit dem Archanthropus, der, indem er sich mit seinesgleichen zu gemeinsamer zweckbestimmter Arbeit verband, die entscheidene Phase des Übergangs vom Tier zum Menschen vollzog; sie umfaßt alle geographischen Räume, führt hin bis zur Gegenwart und weist über diese hinaus auf die Errichtung der vollentfalteten kommunistischen Gesellschaft. Ihre Grundlage findet die Geschichte in der wachsenden Beherrschung der Natur durch den Menschen, d. h. in der Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft. Über diese Grundlage hinaus bildet den Gegenstand der Geschichtsforschung die Entwicklung der physischen, moralischen und intellektuellen Fähigkeiten der Menschen, die in der schöpferischen produktiven Tätigkeit der Volksmassen und den darauf beruhenden politischen, kulturellen und geistigen Leistungen der Menschheit ihren Niederschlag finden. Die Volksmassen sind Schöpfer und Hauptkraft der Geschichte.

Macht aber die Entwicklung der Produktivkräfte die Grundlage des historischen Prozesses aus, so hat die zeitliche Gliederung, die Periodisierung, der Weltgeschichte notwendigerweise von den Ergebnissen dieser Entwicklung, den ökonomischen Gesellschaftsformationen, auszugehen. Dabei darf indessen nicht nach einem einzigen, für alle Zeiten und historischen Zustände gültigen Periodisierungskriterium gesucht werden, würde doch ein solches Herangehen die dialektische Auffassung von der Geschichte verarmen und unausweichlich zu mechanistischen Vorstellungen und damit zu unwissenschaftlicher Gliederung der historischen Abläufe führen. Es gilt vielmehr, die Einheit des geschichtlichen Prozesses ins Blickfeld zu nehmen und von ihr her das entscheidende Entwicklungsmoment zu begreifen, das die jeweilige Epoche kennzeichnet. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß die einzelnen Völker sich unterschiedlich entwickeln, der Übergang einer Gesellschaftsformation zur anderen sich nicht überall gleichzeitig vollzieht und demgemäß mehrere Gesellschaftssysteme auf längere Zeit

nebeneinander existieren oder Reste früherer Gesellschaftsformationen in mehr oder minder modifizierter Gestalt fortleben können.

Unter solchen Voraussetzungen lassen sich in der bisherigen Geschichte die folgenden Gesellschaftsformationen unterscheiden: 1) die Urgesellschaft, 2) die Sklavenhaltergesellschaft, 3) der Feudalismus, 4) der Kapitalismus, 5) die kommunistische Gesellschaft, deren erste, in sich selbständige Phase der Sozialismus darstellt. In einem gewissen Umfange decken sich diese auf sozialökonomische Kriterien gegründete Epochen mit der traditionellen Einteilung, die auf das Geschichtsbild der Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts zurückgeht, die sie jedoch an inhaltlicher Aussage weit übertreffen: der Urgesellschaft entspricht in weitem Ausmaße die Urgeschichte bzw. die Vorgeschichte — wie man früher diesen Zeitraum von einem Geschichtsverständnis her bezeichnete, das lediglich die nach schriftlichen Quellen erfaßbare Vergangenheit als Geschichte gelten lassen wollte —, die Formation der Sklavenhaltergesellschaft bestimmt wesentlich die alte, die des Feudalismus die mittelalterliche und die des Kapitalismus die neuzeitliche Geschichte. Von einer völligen Identität kann jedoch keineswegs die Rede sein, wie sogleich für das Altertum im allgemeinen und das griechisch-römische im besonderen dargetan werden wird. Denn dessen Geschichte ist offensichtlich durch mehrere der vorgenannten Gesellschaftsformationen bestimmt: zuerst durch die Urgesellschaft, die in der Frühzeit des griechisch-römischen Altertums die vorherrschende Gesellschaftsformation darstellte und in seinen Randgebieten bis zum Ausgang der alten Geschichte einen bedeutsamen Platz behielt; zweitens durch die Sklavenhaltergesellschaft, die als die weithin dominierende und darum charakteristische Gesellschaftsformation dieser Epoche anzusprechen ist; drittens durch den Feudalismus, der sich im Schoße der bestehenden Gesellschaft vorbereitete und gegen Ende des Altertums in Vorformen bereits sichtbar wurde; sowie viertens durch jene Zwischen- oder Nebenform von Ur- und Sklavenhaltergesellschaft, die bislang mit einem Hilfsterminus als asiatische Produktionsweise bezeichnet wurde.

Die Formation der Urgesellschaft, die mehr als 500000 Jahre Entwicklung des menschlichen Lebens in einer klassenlosen Gesellschaftsordnung umfaßt, berührt sich mit der Geschichte des Altertums vornehmlich in ihrer Auflösungsperiode, der Mittel- und Oberstufe der Barbarei in der Terminologie von Morgan und Engels, der Bronze- und Eisenzeit nach den archäologisch-technologischen Kriterien. Diese letztgenannte Periode ist gekennzeichnet durch weitgehende gesellschaftliche Arbeitsteilung und Differenzierung der Produktion, durch Zusammenschluß der Sippen zu Stämmen bei Gleichberechtigung aller Stammesangehörigen, durch Niederlassung in Dörfern und befestigten Großsiedlungen. Der Prozeß des Übergangs von der Urgesellschaft zur Klassengesellschaft gehört bereits der Geschichte des Altertums an; bei den Griechen und Römern vollzog er sich zu Beginn dieser historischen Epoche, bei den Kelten, Germanen, Sarmaten, Dakern, Awaren und Slawen zu einer Zeit, als das griechisch-römische Altertum

seinen Höhepunkt bereits überschritten hatte, und nicht ohne beiderseitige Beeinflussung.

Die asiatische Produktionsweise führte zu der ursprünglichen oder frühen Klassengesellschaft. Diese Gesellschaft wird dadurch gekennzeichnet, daß sie zwar auch — wie die antike Klassengesellschaft — die produktiv angewandte Sklaverei kennt, diese Sklaverei sich jedoch neben anderen Produktionsverhältnissen (z. B. der persönlich freien bauerlichen und handwerklichen Arbeit, vorfeudalen Verhältnissen auf Königs- und Tempelland, ferner der freien Lohnarbeit) in einem System vereinigt findet und niemals die hauptsächliche oder gar alleinige Grundlage der Produktion bildet. Nach dem heutigen Stand der Diskussion muß noch offen bleiben, ob es sich bei der ursprünglichen Klassengesellschaft, die jedenfalls in der weiteren Entwicklung nicht in die Sklavenhaltergesellschaft, sondern in den Feudalismus einmündet, um eine selbständige sozialökonomische Formation oder lediglich — was wahrscheinlicher — um eine Nebenform der Sklavenhaltergesellschaft als der sozusagen klassischen antiken Gesellschaftsformation handelt. Geschichtlich steht fest, daß die ursprüngliche Klassengesellschaft im alten Orient vorherrschend war und von ihm her die Sozialstruktur in den hellenistischen Staaten entscheidend beeinflusste; sie ist dadurch zum essentiellen Bestandteil der alten Geschichte geworden.

Die spezifische sozialökonomische Formation des Altertums stellt die Sklavenhaltergesellschaft dar, die gelegentlich, um den Unterschied zur patriarchalischen Haussklaverei herauszuheben, als antike Sklavenhaltergesellschaft bezeichnet wird. Sie kennzeichnet das unbeschränkte Privateigentum des einzelnen Bürgers eines Gemeinwesens an den Produktionsmitteln, vor allem am Grund und Boden und an den Sklaven; deren Arbeit bestimmt unter gewissen historischen Bedingungen die Ökonomik dieser Gesellschaftsformation, während in anderen Epochen, in denen die Sklavenarbeit nicht dominierend neben der Arbeit selbständiger oder abhängiger freier Produzenten steht, sie jene Formation lediglich charakterisiert. Eine Besonderheit der antiken Sklavenhaltergesellschaft stellt die nachhaltige Entwicklung von Handwerk und Handel dar; in Blütezeiten kommt es dabei zu weitgehender Entfaltung einer auf den Tauschwert gerichteten Produktion; die Stadt beherrscht das Land, das Land wird zum Appendix der Stadt. Die antike Sklavenhaltergesellschaft hat in Griechenland und Rom ihre vornehmliche Ausbildung gefunden, begegnet aber auch in den phönizischen Stadtstaaten und in Karthago. In ihren verschiedenen Ausprägungen ist sie — wir wiederholen es — zur Gesellschaftsformation des Altertums schlechthin geworden.

Der Feudalismus spielt in der Geschichte des ausgehenden Altertums eine zunehmende Rolle, erwuchs er doch je nach den historischen Voraussetzungen entweder aus der verfallenden Sklavenhalterordnung oder — vornehmlich bei den „Barbaren“-Völkern — aus der sich zersetzenden Urgesellschaft oder aber — zumal im Orient — aus der

sich umbildenden ursprünglichen Klassengesellschaft. In der neuen, antagonistischen Gesellschaftsformation bildete die Grundlage der Produktionsverhältnisse das Privateigentum der Feudalherren an Grund und Boden sowie deren beschränkte Verfügungsgewalt über die leibeigenen Bauern, die zu Frondiensten und zur Entrichtung der Feudalrente verpflichtet waren, jedoch über den verbleibenden Teil des von ihnen erarbeiteten Mehrproduktes frei verfügend. In der in unserem Zusammenhang allein interessierenden Anfangsepoche des Feudalismus dominierte im Gegensatz zu der klassischen Situation des Altertums das Dorf gegenüber der Stadt.

Es soll jedoch im folgenden weder von dem Altertum in seiner Gesamtheit noch der Sklavenhaltergesellschaft oder einer anderen der erwähnten Gesellschaftsformationen in ihrer Gesamtheit die Rede sein, sondern lediglich von einem Ausschnitt, der zwar zur Gänze dem Altertum zugehört, jedoch, wie angedeutet wurde, an mehreren ökonomischen Gesellschaftsformationen teilhat: nämlich dem griechisch-römischen Altertum oder — in traditioneller Bezeichnung — der Antike. Ein derartiges Vorgehen, das einen bestimmten Geschichtsabschnitt aus dem größeren historischen Zusammenhang herauslöst und damit zugleich hervorhebt, bedarf zweifelsohne der Begründung.

Der Terminus Antike ist — ebenso wie der im gleichen Zusammenhang verwendete Begriff des Klassischen — primär kein historischer, sondern ein humanistischer und damit ein Wertbegriff. Er geht in seinem Inhalt zurück auf die Renaissance, die Epoche der „Wiedergeburt“, als die frühbürgerliche Bewegung die moderne Herrschaft der Bourgeoisie begründete und sich zur Durchsetzung ihrer Ziele als eines ideologischen Arsenal des griechisch-römischen Kulturerbes bediente. Die Weltlichkeit des durch das Altertum geprägten Menschenbildes, die Humanitas, wurde der kirchlichen Gebundenheit und asketischen Ethik des Mittelalters entgegengestellt; die Antike, die Welt der Alten, ins Idealische übersteigert, wurde zum Vorbild und Maßstab des eigenen Handelns, galt als klassisch schlechthin in ihren politischen und philosophischen Auffassungen und Leistungen wie in ihren ästhetischen Konzeptionen und künstlerischen Werken. Dieser weltverändernde Humanismus ist mit dem Niedergang der Bourgeoisie seines kämpferischen Gehaltes entkleidet und auf die ästhetische und philologische Sphäre beschränkt worden. Es wird das vordringliche Anliegen der Altertumswissenschaft unserer sozialistischen Gegenwart sein, die aus der spätbürgerlichen Epoche überkommenen Überbleibsel sterilen Antiquartums beiseite zu drängen und — wie vordem in der Renaissance — die progressiven Inhalte des antiken Erbes neu zu erfassen und dem Aufbau einer neuen Gesellschaft dienstbar zu machen.

Wir sind heute weit davon entfernt — die vorhin vorgetragenen Überlegungen zur sozialökonomischen Periodisierung machten es bereits deutlich —, die griechisch-römische Antike von ihrer geschichtlichen Umwelt zu isolieren und einer unhistorisch-klassizistischen Betrachtungsweise das Wort zu reden. Trotzdem verkennen wir nicht

die Nachwirkung, welche Kultur und Zivilisation der Griechen und Römer in vielen Lebensbereichen auf spätere Epochen ausübten und noch immer ausüben; diese Wirkung ist zumindest in bezug auf Europa quantitativ wie qualitativ unzweifelhaft erheblich intensiver als das Nachleben anderer Kulturen und begründet die Bezeichnung klassisches für das griechisch-römische Altertum. Dabei kommt der erste Platz ganz gewiß den Leistungen der Griechen zu, „jenes kleinen Volks, dessen universelle Begabung und Betätigung ihm einen Platz in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit gesichert hat, wie kein andres Volk ihn je beanspruchen kann“ (Friedrich Engels), ohne daß darum die Funktion des römischen Staates und Reiches unterschätzt würde, welche die Voraussetzungen für das weltweite Wirken jener griechischen Leistungen bildeten. Eine Darstellung des klassischen Altertums hat von daher eine doppelte Aufgabe. Sie hat einerseits die Geschichte des griechischen und des römischen Volkes und des durch sie bestimmten Orbis terrarum als integrierenden Teil der Weltgeschichte des Altertums in ihren Entwicklungen und ihrer Gesetzmäßigkeit zu erfassen und wird dabei Lenins Hinweis zu berücksichtigen wissen, daß gerade am antiken Staat das Wesen des Staates überhaupt in besonders eindrucklicher Weise verdeutlicht werden kann; zum anderen muß sie dem humanistischen Anliegen gerecht werden, das in den klassischen Werken des Altertums, die „für uns noch Kunstgenuß gewähren und in gewisser Beziehung als Norm und unerreichbare Muster gelten“, „die geschichtliche Kindheit der Menschheit“ „als eine nie wiederkehrende Stufe“ von ewigem Reiz (Karl Marx) erkennt.

Die Geschichte des klassischen Altertums in allen ihren Äußerungen — den ökonomischen, politischen, militärischen ebenso wie den kulturellen — zu erfassen und in ihren Gesetzmäßigkeiten zu erklären sowie das Fortdauern und Nachleben dieser Epoche bis hin zur Gegenwart darzustellen und für die Weiterentwicklung unserer sozialistischen Volkskultur nutzbar zu machen steht als Aufgabe vor uns. Das Verständnis der dialektischen Zusammenhänge macht es erforderlich, daß die Beziehungen des Griechentums und des Römertums zu den Völkern des Orients sowie zu den anderen vorangegangenen und gleichzeitigen benachbarten Kulturen, die als „Randkulturen“ die Aufmerksamkeit der Forschung in den letzten Jahrzehnten immer neu auf sich zogen, in vollem Umfange berücksichtigt werden, ohne daß deshalb die Darstellung zu einer Geschichte des Mittelmeergebietes schlechthin ausgeweitet werden darf. Sie muß vielmehr den historischen Weg des griechischen Volkes von seinen Anfängen über Blütezeit und Verfall der klassischen Polis bis hin zu den hellenistischen Staatsbildungen verfolgen, sie muß der Entwicklung Roms vom italischen Stadtstaat bis zum die gesamte Ökumene umfassenden Imperium nachgehen und dabei dem Leben der in jene Staats- und Reichsbildungen einbezogenen Völker umfassende Aufmerksamkeit schenken. Niemals und nirgends darf sie sich jedoch in herkömmlicher Weise damit begnügen, lediglich Fakten und Daten zu ermitteln und festzuhalten, vielmehr wird sie

stets die Ursachen des historischen Geschehens zu ergründen und die es bedingenden Gesetzmäßigkeiten zu erfassen bestrebt sein.

Gerade unter dem letztgenannten Aspekt kommt der speziellen Periodisierung der zu behandelnden Geschichtsabläufe erhebliche Bedeutung zu. Gewiß haben auch die früheren Darstellungen der antiken Welt ihren Gegenstand zu gliedern sich bemüht; die dabei angewandten Kategorien aus der politischen und aus der Kulturgeschichte vermochten zwar äußere Charakteristika der verschiedenen Epochen herauszuarbeiten, sie erwiesen sich jedoch als außerstande, die historischen Abläufe und Geschehnisse in ihrem Wesen zu erklären. Man wird daher gerade auch bei Einteilung des geschichtlichen Stoffes von der Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse sowie den durch beide bestimmten Produktionsweisen auszugehen haben, um Ursache und Wirkung im geschichtlichen Prozeß in richtiger Folge zu erfassen, und zwar nicht nur bei der Periodisierung, sondern vor allem auch bei der Darstellung selbst. Damit wird keineswegs ausgeschlossen, daß die nach solch neuen Kriterien sich ergebenden Zäsuren sich da und dort mit den Scheidelinien früherer Einteilungen decken; entscheidend ist jedoch, daß die primären Veranlassungen des historischen Geschehens deutlich gegenüber den sekundären Folgeerscheinungen abgegrenzt und herausgehoben werden. In diesem Sinne steht die vor- und frühgriechische Geschichte unter dem Signum der Herausbildung der antiken Produktionsweise, deren volle Entfaltung das Entstehen der athenischen Sklavenhalterdemokratie, den Sieg der Griechen über die Perser und die Blüte von Literatur und Künsten in der „klassischen“ Periode von Hellas ermöglichte. In die griechische Geschichte einbezogen wird die Geschichte der durch griechische Kultur geprägten hellenistischen Staatswesen, die in sozialökonomischer Hinsicht auf eine eigenartige Verbindung antiker und orientalischer Produktionsformen gegründet waren. Sie gingen sämtlich in dem römischen Reiche auf, in dessen Entwicklung Aufstieg, Entfaltung, Krisen und Niedergang einer Sklavenhalterordnung von geradezu typischer Ausprägung sich widerspiegeln. Im Schoße dieser Formation bildeten sich aber zugleich auch, bestimmend für die Epoche, die wir als Spätantike bezeichnen, die Keime für das Neue heraus, durch das die antike Produktionsweise überwunden wurde: zuerst in der Vorform des Kolonats und später in der unmittelbaren Feudalisierung.

Mit der Auflösung der antiken Produktionsweise, mit dem Ausgang des Altertums ist jedoch die geschichtliche Funktion der Griechen und Römer nicht beendet; mit gutem Grunde wurde ja die Kultur gerade dieser beiden Völker unter dem Wertbegriff Antike zusammengefaßt. Denn die originären historischen Leistungen vornehmlich der Griechen, aber — in anderer Weise — auch der Römer haben auf nachhaltigste Weise die späteren Entwicklungen bestimmt, so daß mit Recht gesagt werden konnte, daß „ohne die Grundlage des Griechentums und des Römerreichs“ „kein modernes Europa“, ja „kein moderner Sozialismus“ denkbar sei (Engels). Eine Darstellung des klassischen Altertums kann sich deshalb nicht darauf beschränken, vergangene

Geschichtsabläufe zu erfassen und begründend aufzuzeichnen, sondern wird das bis in unsere Zeit sichtbare Weiterwirken und Nachleben der Leistungen der alten Völker auf dem Gebiete der materiellen wie der geistigen Kultur nachdrücklich herausarbeiten und so Geschichte und Gegenwart in ihrer lebendigen Verknüpfung zu begreifen bestrebt sein.

Jene Nachwirkung äußert sich augenfällig auf dem Felde der Zivilisation und materiellen Kultur, wie allein schon ein Blick auf die deutschen Gegebenheiten verdeutlicht. Bekanntlich standen die Rheinlande sowie das Gebiet südlich der Donau Jahrhunderte hindurch unter römischer Herrschaft, von der nicht nur Ortsnamen wie Köln (Colonia Agrippina), Bonn (Bonna) und Koblenz (Confluentes), sondern auch monumentale Bauten wie die Porta Nigra in Trier (Augusta Treverorum) oder die um die letzte Jahrhundertwende freigelegte Saalburg (im Taunus nahe Homburg vor der Höhe) und überhaupt die Reste der Grenzbefestigung des Limes bis auf den heutigen Tag sichtbares Zeugnis ablegen. Ebenjene römische Eroberung sowie der von den Provinzen des Reiches aus getätigte Handel machten die Germanen mit den Leistungen der römischen Zivilisation bekannt. Diese wurden alsbald übernommen und schlugen sich in Lehnwörtern wie Mauer (< murus), Ziegel (< tegula), Fenster (< fenestra), Zins (< census) nieder. Die bereits im zweiten Jahrhundert einsetzende Christianisierung der Germanen trug ebenfalls das Ihrige dazu bei, um neben der lateinischen Sprache, die das ganze Mittelalter hindurch nicht nur das Idiom der Verwaltung und des zwischenstaatlichen Verkehrs blieb, sondern zugleich zum Ausdrucksmittel für einen wesentlichen Teil der deutschen Literatur der Epoche wurde, Ergebnisse antiken Denkens — in religiös-theologischer Verarbeitung, wie sich versteht, — zu vermitteln.

Zur weltverändernden Kraft jedoch wurden die Großleistungen der Antike — auf dem Gebiete der Kunst, der Literatur, der Geschichtsschreibung, der Philosophie, des politischen und ökonomischen Denkens und nicht zuletzt auch der Mathematik und Naturwissenschaften — erst in der frühbürgerlichen Emanzipationsbewegung, die gewöhnlich als Renaissance bezeichnet wird, als Epoche der Wiedergeburt der Menschheit durch die Wiedergeburt des Menschen der Antike. „In den aus dem Fall von Byzanz geretteten Manuskripten, in den aus den Ruinen Roms ausgegrabenen antiken Statuen ging dem erstaunten Westen eine neue Welt auf, das griechische Altertum; vor seinen lichten Gestalten verschwanden die Gespenster des Mittelalters“. Es wurde eine Zeit heraufgeführt, „die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit“ (Engels), und die Werke und Schriften der Alten waren die Quellen, aus denen diese „Riesen“ schöpften! Aus solchen gesellschaftlichen Veranlassungen, aus dem Kampf der frühbürgerlichen Bewegung wider die Unterjochung und Entwertung des Menschen durch die weltlichen und klerikalen Mächte der Feudalgesellschaft erwuchs die moderne Altertumswissenschaft; nicht nach rückwärts gewandte Stubengelehrte waren die Renaissance-Humanisten, sondern politische

Menschen, die aus den von ihnen erschlossenen Monumenten und Schriften der Antike die Würde und Freiheit des Menschen sowie seine Fähigkeit begründeten, aus Erkenntnis und Wissen über sich selbst zu entscheiden. In Männern wie Francesco Petrarca, Laurentius Valla, Erasmus von Rotterdam, Ulrich von Hutten, Johannes Reuchlin und Philipp Melanchthon, dem „Praeceptor Germaniae“, verbanden sich gelehrte und gesellschaftliche Aktivität zu vollkommener Einheit.

Aufs neue wurde die klassische Altertumswissenschaft, die inzwischen von allen europäischen Ländern Besitz ergriffen hatte, zur mobilisierenden Kraft in der Epoche der Aufklärung, in der das Streben der Bourgeoisie nach voller Emanzipation und Beseitigung der Überreste der feudalen Gesellschaftsordnung seinen ideologischen Ausdruck fand. Die Forderung nach der Republik als der den Interessen des dritten Standes gemäßen Staatsform ließ namentlich in Frankreich die Erinnerung an die griechische Polis und mehr noch an die römische Respublica als Vorbild lebendig werden, das die Schriften eines Montesquieu, Voltaire und Rousseau, aufbauend auf den Ergebnissen gelehrter Detailforschung, verherrlichten. Die Revolutionäre von 1789 sahen in Brutus, Cato und Cicero ihre Helden und Vorbilder und bedienten sich, wo immer nur möglich, antiker Symbole. Das aus der Revolution erwachsene restaurative Erste Kaiserreich unterstrich die scheinbare historische Parallele: Napoleon, Konsul von 1799, wurde 1804 Imperator; wie im alten Rom folgte auf die Republik das Kaiserreich.

In Deutschland vermochte die Aufklärung ihre Ziele nicht unmittelbar in der gesellschaftlichen Realität zu verwirklichen, wohl aber führte sie die klassische Periode der deutschen Philosophie und Literatur herauf, deren gesellschaftsverändernde Wirkungen ebenso unbestritten sind wie ihre Gültigkeit auch für unsere sozialistische Gegenwart. Die Ästhetik Winckelmanns, die kunst- und literaturtheoretischen Schriften Lessings, das unvergleichliche poetische Opus Goethes, Schillers und Hölderlins, das baukünstlerische Werk Schinkels, die Geschichtsphilosophie Hegels — sie alle gründeten sich bewußt auf die Ergebnisse der Altertumswissenschaft und das durch sie vermittelte antike Vorbild. An diesem entzündete sich ein ästhetisches Ideal, darin monumentale Schlichtheit, klare Geschlossenheit, edle Größe, Proportioniertheit und strenge Harmonie sich zu vollkommener Einheit verbinden sollten, und eine Humanitätsvorstellung, die sich die volle Entfaltung der Persönlichkeit zum Ziele setzte. Gewiß trugen solche Ideen unter den politischen Bedingungen in Deutschland zu ihrer Zeit utopischen Charakter, und dennoch kann ihre progressive Rolle in der Vorbereitung der bürgerlich-demokratischen Revolution nicht übersehen werden. Unmittelbar aber wirkte die Antikerezeption der deutschen Klassik in doppelter Weise: sie rief die neuhumanistische Bewegung und die mit ihr verbundene Bildungsreform ins Leben; gleichzeitig stimulierte sie höchst nachhaltig die altertumswissenschaftliche Forschung.

Der durch den Neuhumanismus Wilhelm von Humboldts geprägte Schultyp des humanistischen Gymnasiums suchte jenes Gedan-



kengut der deutschen Klassik pädagogisch umzusetzen und in den Dienst der Erziehung einer Elite im griechischen Sinne allseitig gebildeter, harmonischer Persönlichkeiten zu stellen. Diese im Interesse der Bourgeoisie vorwärtsweisende Aufgabe wurde freilich angesichts der politischen Reaktion nach dem Wiener Kongreß und vollends nach dem Scheitern der Revolution von 1848 in ein Reich des ästhetischen Scheins umgemünzt, welcher die gymnasiale Bildung ihrer revolutionisierenden Inhalte entkleidete und den Unterricht zunehmend auf formale Spracherlernung und ebenso formale Vermittlung historischer Fakten beschränkte. Dagegen zeigte sich auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft ein gewaltiger Aufschwung, in dem die deutsche Wissenschaft bis zum ersten Weltkrieg eine international anerkannte Vorrangstellung einnahm.

An der von Humboldt gegründeten Berliner Universität wirkten Friedrich August Wolf, der in einer programmatischen Schrift „Umfang, Zweck und Wert“ des Faches bestimmte und die „Homerische Frage“ aufwarf, indem er anzweifelte, daß Ilias und Odyssee das Werk eines einzigen Dichters sein könnten, und August Boeckh, der Begründer der antiken Wirtschaftsgeschichte wie überhaupt einer umfassend historischen Sicht der alten Welt, neben Barthold Georg Niebuhr, dem Archegeten der kritischen Geschichtsforschung und Historiker der römischen Frühzeit, und Friedrich Schleiermacher, dem Theologen und Patrioten der Befreiungskriege, dessen Platon-Übersetzung auch heute noch unübertroffen ist. Die rasante Entfaltung der Produktivkräfte im Verlaufe des 19. Jahrhunderts und die durch sie ermöglichte Erweiterung des Weltbildes wirkten auch auf die Altertumsforschung; sie schufen die Voraussetzungen für eine archäologische Grabungstätigkeit großen Stils und stimulierten die wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit, den „Großbetrieb der Wissenschaft“ nach der Formulierung Theodor Mommsens. Auch an diesen Entwicklungen war Deutschland führend beteiligt.

1829 rief Eduard Gerhard das erste archäologische Institut in Rom ins Leben, das später der preußische Staat und schließlich das Deutsche Reich übernahm, das parallele Einrichtungen in Athen, Frankfurt am Main (für die römisch-germanische Forschung), Istanbul und anderen archäologischen Zentren hinzufügte. Getragen teils von diesen Instituten, teils von den Berliner Staatlichen Museen, wurde durch Ernst Curtius Olympia und Pergamon durch Karl Humann freigelegt, konnten Schliemann und Dörpfeld die griechische Frühzeit erhellen, konnte Theodor Wiegand Milet, Baalbek und andere kleinasiatische Siedlungen durchforschen; der Pergamonaltar und das Markttor von Milet, in Berlin museal wiedererrichtet, sind weit über die Fachwelt hinaus bekannte sichtbare Ergebnisse dieser Tätigkeit. Der Großbetrieb der Wissenschaft aber fand sein Zentrum in der Berliner Akademie, seinen Gegenstand bildeten Aufgaben namentlich bei der Bereitstellung von Quellen und Materialien, die so umfassend waren, daß sie Lebenszeit und Arbeitskraft eines einzelnen überstiegen; die sehr viel weitere Bereiche umfassende sozialistische Gemeinschaftsarbeit von heute wurde

damit vorbereitet. Die Sammlungen der griechischen und der lateinischen Inschriften, die Ausgabe des Aristoteles und seiner antiken Erklärer, das Korpus der griechischen Ärzte sind bleibende Ruhmestitel der heutigen Akademie der Wissenschaften der DDR. Neben ihnen steht die von dem Leipziger Verlagshaus B. G. Teubner getragene Bibliotheca Teubneriana als die umfassendste Sammlung griechischer und lateinischer Texte, das von Iwan von Müller ins Leben gerufene vielbändige „Handbuch der Altertumswissenschaft“ als systematischer und die mit den Namen der Philologen Pauly und Wissowa verbundene „Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft“ als alphabetischer Wissensspeicher des Fachgebietes.

Jene deutsche Epoche der Altertumswissenschaft fand indes nicht nur in den umfassenden Werken, sondern auch in überragenden persönlichen Leistungen ihren Ausdruck. Theodor Mommsen erhielt als Geschichtsschreiber des alten Roms den Nobelpreis für Literatur, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff trug zur Erhellung des griechischen Altertums in allen seinen Entwicklungsphasen bei, Eduard Meyer stellte die historischen Beziehungen der Antike zu ihrer orientalischen Umwelt heraus, Hermann Diels erschloß frühgriechisches Denken, antike Medizin und hellenistische Technik, Adolf Harnack verfolgte den Weg des Christentums in der alten Welt, Ulrich Wilcken wurde zum Altmeister der Papyrologie, Hermann Usener begründete die vergleichende religionsgeschichtliche Betrachtungsweise, Karl Krumbacher bahnte der modernen Byzantinistik den Weg.

Diese Heroenzeit der bürgerlichen deutschen Altertumswissenschaft fand, aufs Ganze gesehen, mit dem ersten Weltkrieg ihr Ende. Was blieb, war solide esoterisch-fachliche Arbeit, betrieben von zumeist konservativen, sich unpolitisch gerierenden Gelehrten, von denen nicht wenige den bereits von Engels gegeißelten Typus des silbenstechenden Philologen verkörperten. Wo sie aber gesellschaftlich wirksam zu werden versuchten, geschah das nicht selten in mystizistischen, elitären oder gar rassistischen Antikekonzeptionen, die weder geeignet waren, die Vergangenheit wahrheitsgemäß zu erklären, und schon gar nicht, den Weg in die Zukunft zu weisen.

Diese Situation, kompliziert noch durch die materiellen Schäden des Hitlerkrieges, bildete den Ausgangspunkt für den Aufbau einer neuen, sozialistischen Altertumswissenschaft in der Deutschen Demokratischen Republik. Sie knüpfte durchaus mit Recht zunächst — im Zeichen der antifaschistisch-demokratischen Ordnung — an dem überkommenen Erbe der bürgerlichen deutschen Altertumsforschung an, dessen rationalen Kern sie von mystizistischen, biologistischen und rassistischen Überlagerungen und Verfälschungen befreite, dessen subtile editorische und quellenkritische Methoden sie rezipierte und dessen internationales Ansehen sie zu bewahren und neu zu bewähren sich bemühte, indem sie die namentlich mit der Berliner Akademie verbundenen Text-, Quellen- und interpretatorischen Materialsammlungen wieder aufnahm und weiterführte. Mit der voranschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung und insbesondere seit dem Beginn des plan-

mäßigen Aufbaus des Sozialismus in der DDR konnte ein bloßes Fortsetzen der durch die Tradition geprägten Bahnen jedoch nicht genügen, wenn die Altertumswissenschaft nicht hinter den wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen zurückbleiben und damit ihre Daseinsberechtigung verlieren wollte. Es galt vielmehr, durch konsequente Anwendung der Erkenntnisse des historischen Materialismus die Beschäftigung mit der Geschichte ebenso wie mit der Kultur des Altertums auf ein höheres Niveau zu heben und den historischen Abschnitt, den die griechisch-römische Antike darstellt, in den umfassenden welthistorischen Prozeß einzuordnen, eingedenk der auch vor diesem Spezialgebiet stehenden, von politischer Aktualität durchdrungenen Aufgabe, die Gesetzmäßigkeiten des Geschichtsablaufs zu erkennen, um diesen bewußt mitgestalten zu können. Dabei ergaben sich begründete Akzentverlagerungen von der politischen und militärischen auf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und wurde an vielen Beispielen der Modellcharakter der Althistorie sichtbar, an der angesichts der Übersehbarkeit ihrer Schauplätze sowie der relativ günstigen Quellenlage die Triebkräfte des historischen Geschehens besonders anschaulich dargestellt und die Wechselwirkung von Basis und Überbau einprägsam verdeutlicht werden können. Folgerichtig führte eine solche neue Sicht zu einer zunehmend sich verstärkenden Kooperation mit der Altertumsforschung anderer sozialistischer Länder. Dieses Zusammenwirken diente nicht nur in methodologischer Hinsicht dem Austausch und der Anregung, sondern eröffnete zugleich den Blick für Gebiete, die vordem in der Altertumsforschung Mittel- und Westeuropas recht stiefmütterlich behandelt worden waren: die Geschichte des Schwarzmeer- und Balkangebietes nebst den zugehörigen archäologischen Spezialdisziplinen.

Aber auch der rapide Zusammenbruch des imperialistischen Kolonialsystems und die Entstehung junger Nationalstaaten im Umkreis des Mittelmeerraums stellt vor neue Aufgaben. Nach der Erringung der politischen Freiheit ist es für diese Staaten zum vorrangigen Anliegen geworden, bei allen ihren Bürgern ein gesundes National- und Staatsbewußtsein herauszubilden, das ein kraftvolles Geschichtsbewußtsein um so notwendiger einbeschließt, als die Kolonisatoren und ihre Ideologen ebenjenen Völkern weithin Geschichtlichkeit und geschichtsbildende Kraft überhaupt abzusprechen versuchten. Über die präkoloniale Zeit hinaus gilt es daher, die nationalen Überlieferungen zurückzuverfolgen und ein Geschichtsbild zu entwickeln, das möglichst weit in die Vergangenheit zurückreicht, um auch darin jene scheinbar jungen Nationen den alten Kolonialmächten gleichzustellen. Die hierbei der klassischen Altertumswissenschaft zufallenden Möglichkeiten sind offenkundig, verwahrt sie doch für weite Zeiträume zuverlässige Quellen, die freilich vom Standpunkt des Siegers und dabei wieder speziell vom Standpunkt der herrschenden Klasse geschrieben sind. Doch kann das den mit den Methoden der Quellenkritik ausgerüsteten Historiker daran hindern, die Geschichte des Altertums aus einer überholten einseitig imperialen Sicht zu befreien und sie nicht anders als die Geschichte der Neuzeit als Weltgeschichte zu erfassen und aufzuzeichnen?

Diese Aufgabe stellt sich zugleich noch unter einem weiteren Aspekt. Das antike Kulturerbe, ohne das, wie der Ausspruch Friedrich Engels' lehrte, das moderne Europa nicht denkbar ist, wird von imperialistischen Ideologen und Publizisten nicht selten dazu benutzt, um einen Mythos zu konstruieren, in dem der durch die lateinische Überlieferung geprägte, allein geschichtsträchtige „christliche“ Westen der „barbarischen“, geschichtslosen Welt des Ostens gegenübergestellt wird. Aus dieser Konzeption wird dann mit einer gewissen Logik geschlossen, daß es im Verhältnis zwischen Abendland und östlicher Barbarei kein gleichberechtigtes Verhandeln, sondern allein eine okzidentale Mission zur Befreiung des Ostens geben könne, womit jede Aggression von vornherein historisch gerechtfertigt wäre. Kenntnisse über die geschichtliche Rolle des Altertums und seine doppelte Wirkungsfunktion — über Rom auf den Westen und über Byzanz auf den gräko-slawischen Osten — zu vermitteln, heißt darum nicht den Blick von den Anliegen der Gegenwart abwenden, sondern lehrt im Gegenteil, aus dem Wissen um die Vergangenheit in dieser Gegenwart bewußt Partei zu ergreifen und die friedensgefährdenden Geschichtsklitterungen des Imperialismus zurückzuweisen.

Im Vorangegangenen wurde verdeutlicht, daß die sozialistische Altertumswissenschaft dank ihres methodologischen Rüstzeugs gegen jede unhistorische Überhöhung und Idealisierung der Antike gefeit ist; doch heißt das natürlich nicht, daß sie die mehrfach angeführten Hinweise der Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus übersähe und neben ihrer historischen die ihr gestellte humanistische Aufgabe verkennte. Sie weiß sehr wohl um die überzeitliche Bedeutung zahlreicher, in den Bedingungen ihrer Zeit freilich durchaus erklär- und erfaßbarer philosophischer, künstlerischer und literarischer Leistungen der Antike: aber sie weiß auch darum, daß dieses antike Kultur- und Bildungserbe und der darauf gegründete Humanismus, der den Aufstieg der Bourgeoisie als Klasse entscheidend gefördert hatte, von dieser in der Epoche ihres Niedergangs dazu benutzt wurde, um durch die Errichtung von Bildungsschranken ihre Herrschaft zu fundieren und damit das humanistische Gedankengut in sein Gegenteil zu verkehren. Erst und allein der reale Humanismus der sozialistischen Gesellschaft, die nicht mehr wie die antagonistischen Klassengesellschaften auf den egoistischen Interessen einer kleinen besitzenden und ausbeutenden Minderheit beruht, sondern durch gemeinschaftliches Ringen um die stete Aufwärtsentwicklung der Produktivkräfte dem Wohle aller ihrer Glieder dient, vermag die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Ideale und Ideen des klassischen Altertums nicht mehr unerfüllbare Wunschträume bleiben, sondern zur greifbaren Realität werden. Der klassische Humanismus ist in dem sozialistischen Humanismus im besten Sinne aufgehoben; die Arbeiterklasse ist nicht nur die legitime Erbin und Bewahrerin der klassischen Philosophie, sie ist zugleich die legitime Erbin und Bewahrerin des klassischen Humanismus.